

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 238.

Dienstag, den 12. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Parteitag

der deutschen Sozialdemokratie zu Hamburg.

(Fortsetzung aus der Beilage.)

Das Schlusswort erhält zunächst der Referent Auer: Ich habe den Kompromiß nicht bekräftigt, werde mir auch sehr überlegen, ob ich je für ein Kompromiß stimmen kann. Das ist für jemanden schmerzhaft, den ich für das kleine Uebel halte, ist noch kein Kompromiß. Singer hat ganz Unrecht, wenn er sagte: Wir wollten unsere Truppen dem Freisinn zur Verfügung stellen. Das fällt uns nicht ein. Wir wollen 1898 nichts anderes thun als was wir 1884 gethan haben, als wir mit Singer den Antrag unterschrieben: „Für Birchow und gegen Stöcker!“ Liebknecht sagte, die Gegner nehmen den Parlamentarismus nicht so recht ernst wie wir. Aber gerade die Gegner der Theilnahme sind dagegen, weil keine Mandate zu erringen sind, sie nehmen also den Parlamentarismus doch ernst. Liebknecht sagte, er mache lieber mit einem Konservativen ein Kompromiß als mit einem Antisemiten. Das wird ihm schwer fallen. Es giebt Antisemiten, die keine Konservativen sind, aber Konservativen, die nicht Antisemiten sind, wird er kaum finden. Eine Junker-Majorität ist schlimmer wie eine freisinnige Majorität. Wir können nicht von heute auf morgen in den Junkerstaat hineinspringen. Er wird nicht eher kommen, als bis auch die bürgerliche Demokratie sich ausgelebt hat. Also ist es ganz unsozialdemokratisch gedacht, den Freisinn nicht gegen das Junkerthum zu unterstellen. Den Beweis, daß uns der Kölner Beschluß genügt hat, ist Liebknecht schuldig geblieben. Zum Schluß: Ich warne sie, der Streikentscheidung Vorzug zu schenken, die die Frage als spezifisch preussische behandeln will. Die Stimme ist aus Bayern erklingen. Daß aus Bayern nicht nur schlechtes kommt, dafür bin ich ja lebender Zeuge. (Große Heiterkeit.) Aber es kommt nicht nur Gutes daher und der Antrag Klänberg ist ein Ei, von dem sich die Bayern wohl selbst noch nicht klar sind, was für ein Acker herauskommen wird. Wir wollen keine Parteigenossen erster oder zweiter Klasse haben, uns aber auch nicht ohne Noth trennen. Für Trennung liegt gar kein Grund vor. Preußen ist der größte Bundesstaat und Bismarck hat einmal richtig gesagt: Der preussische Parlamentarismus ist der gefährlichste. Hüthen wir uns, eine preussische, bayrische, badische Sozialdemokratie zu installieren. Man hat soviel auf die Reichstagswahlen hingewiesen. Die werden keinen Abbruch durch die Landtagswahlen erleiden. Sachsen ist das leuchtende Beispiel dafür. Hier heißt es also das Eine thun und das Andere nicht unterlassen. Eine Wahlpflicht ist in der Resolution Webel nicht ausgesprochen. Wo die Verhältnisse die Theilnahme nicht rathsam erscheinen lassen, soll sie unterbleiben. Die Resolution verlangt auch nur einen Versuch. Was auch einem der eine oder andere Zweck, der eine oder andere Passus nicht gefallen, im Ganzen ist sie durchaus maassnehmbar. Die Hauptfrage bleibt: Soll der Kölner Beschluß aufgehoben werden oder nicht, oder soll Preußen freie Hand bekommen. Stellen sie sich die Frage so, dann kann ich Sie nur bitten, für Aufhebung des Kölner Beschlusses und für die Resolution Webel zu stimmen.

Korreferent Liebknecht: Ich erkläre nochmals: wir sind einig, daß die Frage vom ganzen Parteitag entschieden werden muß und nicht von Preußen allein, wir sind die Partei der Sozialdemokratie Deutschlands. Die sächsischen Wahlen haben gezeigt, daß die Massen nicht heranzuziehen sind. Wir haben nicht einmal die Mehrheit der Wähler in der dritten Klasse. Das Wahlsystem schließt die Begeisterung aus. Die Massenbegeisterung besteht also nur in der Phantasie der Genossen Zellin. Ein liberale Mehrheit ist uns gefährlicher als eine konservative. Warran hat sich denn in England die Sozialdemokratie entwickelt? Weil dort eine liberale Mehrheit regierte und die Arbeiter nicht schurkete. Deshalb sage ich, die Junkermehrheit ist uns förderlicher. Die Taktik bei den Stichwahlen ist etwas ganz Anderes. In der Resolution Webel wird aber eine Bundesgenossenschaft mit dem Freisinn verlangt. Einen Theil unserer Grundzüge geben wir bei solcher Bundesgenossenschaft für den Augenblick auf. Ohne Schaden und Handel können wir kein Mandat erringen. Der Vorstand wird alle diese Verhandlungen nicht überwachen können, er wird schwächliche Kompromisse oft nicht verhindern können. Der Beweis, daß der Kölner Beschluß ein guter sei, ist sehr leicht. Er stellt den Klassencharakter der Partei unzweifelhaft fest und das ist überaus werthvoll. Die anderen Landtagswahlen gehören nicht hierher, sie sind auf anderer Grundlage vollzogen worden. Wenn ich mir sage, das Einzige was erreicht werden, sind 10 Sitze für die bürgerliche Opposition, so frage ich mich: Wird dadurch die Junkerherrschaft beseitigt? Wir Gegner der Theilnahme sind nicht Gegner des politischen Kampfes überhaupt. Wir legen diesen Kampf in den Reichstag. Der Freisinn, der bei der letzten Reichstagswahl aus eigener Kraft nicht ein Mandat erobern konnte, ist nicht in Stande, dem Junkerthum und seinem Uebermuth einen Damm entgegenzusetzen. Da müssen wir uns schon auf uns selbst verlassen. Allmählich werden wir den Damm errichten. Was der Freisinn nur gegen die absolutistischen Neigungen Front machen. Das ist noch kein Grund, ihm nachzulassen und mit ihm Bündnisse zu schließen. Die Kraft, das Junkerthum zu schlagen, liegt nur in der Arbeiterschaft, im Proletariat. Diese Kraft aber nehmen wir ihm, wenn wir ihm den Klassencharakter nehmen! Damit wir, wie Genossin Zellin gesagt hat, morgen und übermorgen schlagen können, lehnen Sie den Antrag auf Aufhebung des Kölner Beschlusses ab. Folgen Sie dem Webel von Köln und nicht dem Webel vom Hamburg (Beifall).

Die Abstimmung wird auf Sonnabend früh vertagt. Singer verliest ein Telegramm, wonach „in Gagen, der Hochburg Engen Richters, die Arbeiter sämmtliche Sitze der Arbeitnehmer im Gewerbegericht erobert haben“.

Damit schließt die Sitzung.

Hamburg, den 9. Oktober 1897.

Letzter Verhandlungstag.
Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung um 9 1/2 Uhr und schreitet zur Abstimmung über die Frage der Theilnahme an den preussischen Landtagswahlen. Er schlägt folgenden Modus dabei vor:

Zunächst handelt es sich um die Erledigung dreier großer Gesichtspunkte, die sich zu den drei Fragen verdichten:

1. ob die Aufhebung oder Verbeibehaltung des Kölner Beschlusses erfolgen soll;

2. ob die Delegirten der Gesamtpartei oder der preussischen Partei über die Frage der Theilnahme an den preussischen Wahlen zu entscheiden haben;

3. In welcher Art eventuell eine Theilnahme stattfinden soll;

Wir über die erste Frage mit Nein entschieden, so sind alle übrigen Fragen erledigt. Es folgt die Entscheidung mit Ja, so wird über die zweite Frage ebenfalls namentlich abgestimmt. Entschieden der Parteitag, daß die Entscheidung bei den preussischen Delegirten liegt, so hat sich der Parteitag mit der dritten Frage nicht mehr zu befassen. Entschieden er ihn entgegengelegten Sinne, so wird zunächst über die einzelnen Sätze der Resolution Webel und dann über sie in ihrer Gesamtheit, letzteres wieder in namentlicher Abstimmung, entschieden.

Ein Vorschlag Jahn's Berlin, daß sich die Mitglieder der Reichstagsfraktion der Abstimmung enthalten sollen, wird abgelehnt.

Der Kölner Beschluß wird nunmehr in namentlicher Abstimmung mit 160 gegen 50 Stimmen aufgehoben.

Mit 147 gegen 63 Stimmen wird die Entscheidung über die Theilnahme der Gesamtpartei vorbehalten.

Es folgt nunmehr die Abstimmung über die Resolution Webel. Zunächst wird über die einzelnen Sätze derselben und die Amendements zu diesen nicht namentlich abgestimmt. Zu dem ersten Satz der Resolution Webel: Die Theilnahme an den preussischen Landtagswahlen ist überall geboten, wo die Verhältnisse eine solche der Parteigenossen ermöglichen — liegt das Amendement Wever vor, statt „ermöglichen“ einzusetzen: „rathsam erscheinen lassen.“ Dies wird abgelehnt.

Zu dem zweiten Satz der Resolution Webel: Inwieweit eine Wahltheilnahme in den einzelnen Wahlkreisen möglich ist, entscheiden die Parteigenossen der einzelnen Wahlkreise nach Maßgabe der lokalen Verhältnisse — liegt ein Amendement Mittag (und ein dasselbe bezweckendes von Waser) vor, welches lautet: Kompromisse mit anderen Parteien dürfen nicht abgeschlossen werden. — Dieses Amendement wird angenommen. Damit ist beschlossen, daß alle übrigen Punkte der Resolution Webel erledigt sind.

Wolkenbühr erklärt: Ich habe allerdings für den ersten Satz des Antrages Mittag gestimmt. Aber dann sind die Punkte 3-5 nicht erledigt. Ich halte es nicht für ein Kompromiß, daß man gemeinsam mit anderen die Junker niederstimmt. (Lebhafte Zustimmung.)

Singer: Für diesen Fall würde diejenige Taktik zu beobachten sein, die für die Partei für die Reichstagswahlen festgelegt wird, das heißt wo sozialdemokratische Wahlmänner gewählt sind, wählen sie von zwei Uebeln das kleinere. (Sehr richtig)

Webel: Ich bin derselben Ansicht wie Wolkenbühr, daß also die Parteigenossen beabsichtigen, daß es ausgeschlossen ist, daß die Parteigenossen von vornherein für liberale Wahlmänner stimmen, wo sie keine eigene Wahlmänner aufstellen können. (Lebhafte Beifall)

Die Resolution Webel hat nunmehr folgenden Wortlaut:

1. Die Theilnahme an den nächsten preussischen Landtagswahlen ist überall geboten, wo die Verhältnisse eine solche den Parteigenossen ermöglichen.

2. Inwieweit eine Wahltheilnahme in den einzelnen Wahlkreisen möglich ist, entscheiden die Parteigenossen der einzelnen Wahlkreise nach Maßgabe der lokalen Verhältnisse.

Kompromisse mit anderen Parteien dürfen nicht abgeschlossen werden.

Diese Resolution wird in namentlicher Abstimmung angenommen. Bei einer Wahlenthaltung stimmen von 209 Delegirten 145 mit „Ja“ und 64 mit „Nein“.

Es folgt die Beratung des Punktes der Tagesordnung „Organisation“ (Referent Auer).

Der Antrag Braunshweig: „Der Parteitag wählt den Chefredacteur des Zentralorgans, setzt die Höhe seines Gehaltes fest und erteilt diesem das ausschließliche Recht, die anderen Mitglieder der Redaktion, sowie die Mitarbeiter anzustellen und die Höhe ihres Honorars zu bestimmen. Kein Mitglied der Parteileitung darf Mitglied der Redaktion des Zentralorgans sein“, findet nicht genügende Unterstützung.

Dagegen wird der Antrag „Sämmtliche Wahlkreise liefern mindestens 10 % der Einnahme an die Centralstelle ab angenommen.“

Der Referent Auer beantwortet den Antrag die Parteileitung, die provisorisch in Hamburg war, wieder definitiv nach Berlin zu verlegen. Der von Herrn von Köller eingeleitete Prozeß wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz habe das Provisorium nöthig gemacht. Nachdem der Köller'sche Schlag in Wasser gefallen sei, empfehle sich die Herbeiführung des alten Zustandes. Berlin sei die politische Centrale, die Parteileitung gehöre dorthin. Die Polizei werde die Parteiorganisation hoffentlich in Ruhe lassen und sich nicht zum zweiten Mal blamiren. Der Antrag auf Ablieferung der 10 Prozent empfehle er, wenn er auch wisse, daß der Antrag nicht immer im Vertragslaut ausgeführt werden wird. Aber den Sinn des Antrages, die Centralstelle mehr wie bisher zu unterstützen, halte er für sehr lobenswerth.

Zu der Diskussion schließt sich

Jahn Berlin den Ausführungen Auer's an. Besonders den Antrag betr. die zehn Prozent bekräftigt er. Der Provinzler mag zwar keinen Berliner leiden, doch seine Gelder nimmt er gern. Er hoffe, daß die Provinzler auch Gelder an die Centralstelle abführen werden und das nicht allein den Berlinern überlassen werden.

Singer weist den Ausdruck „Provinzler“ zurück. (Große Heiterkeit.)

Frau Biehl-Hamburg empfiehlt zahlreiche Wahl von weiblichen Vertrauenspersonen im Interesse der Frauenagitation.

Die Diskussion wird geschlossen.

Der Antrag Auer (Verlegung der Parteileitung nach Berlin) wird ebenso wie der Antrag auf Abführung von mindestens zehn Prozent angenommen.

Als Abhaltungsort für den nächstjährigen Parteitag wird Stuttgart gewählt.

Mehrere Anträge, die sich auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages beziehen, werden auf Vorschlag Auer's der neuen Parteileitung zur Erwägung überwiesen.

Ein Antrag der Essener Genossen: Das Höchstgehalt der Parteiangestellten ist auf 3000 M. zu normiren, findet nicht genügende Unterstützung. (Beifall.)

Eine längere Debatte wird durch den Antrag des s. sächsischen Reichstagswahlkreises hervorgerufen, „der Parteitag möge dahin wirken, daß Polemiken zwischen Parteistämmen, welche einen persönlichen und beleidigenden Charakter tragen, in Zukunft unmöglich gemacht werden.“

Sindermann Dresden bittet um Annahme des Antrages. Kleine Streitigkeiten würden zu Gefahren aufgebauscht.

Webel meint, der Parteitag würde sich durch Annahme des Antrages in dieser Form bis zu einem gewissen Grade blamiren. Andererseits sei ein Ton in die Polemiken mancher Parteistämme eingerissen, der so gefällig sei, daß Remede wirklich zu wünschen wäre.

Der Antrag Sachsen wird daraufhin abgelehnt.

Damit ist die Tagesordnung bis auf den letzten Punkt „Wahl der Parteileitung“ erledigt. Es tritt eine Pause ein.

Nach der Pause wird die Wahl der Parteileitung angenommen.

Gewählt werden als Vorsitzende Webel und Singer, als Kassierer Werlich, als Sekretäre Wsannuch und Auer; zu

Kontrollreuen werden gewählt: Meister, Hannover, Kaden, Dresden, Dertel, Nürnberg, Zellin, Stuttgart, Könen, Hamburg, Dubber, Hamburg, Weyner, Berlin

Damit sind die Geschäfte des Parteitages erledigt.

Singer hält die Schlussrede. Er dankt den Hamburger Genossen für die gastliche Aufnahme der Delegirten, besonders für die Hafenfahrt, die sich zu einem Triumphzug der Sozialdemokratie gestaltet habe. Jedem Delegirten werde diese Stunde im Hafen unvergesslich bleiben, sie werden stets an die großartigen Solidaritätsbeweise der Hamburger Hafenarbeiter denken. Wir haben eine arbeitsreiche Woche hinter uns. Auch dieser Kongreß hat bewiesen, daß, wenn auch Meinungsverschiedenheiten vorhanden sind, diese nicht dazu führen können, die Ehrlichkeit der Ueberzeugung nur um ein Jota preiszugeben. Die Debatten sind mit dem kritischen Geiste, der die Stärke unserer Partei ist, geführt worden, aber auch in der alten brüderlichen Weise, die dem Bruder nicht in allen Punkten Recht giebt, aber in der Hauptsache Schulter an Schulter zum Bruder steht. Von einer Zersplitterung der Partei, die die Gegner erhofft haben, ist keine Rede. Der Ausgang der Debatte hat gezeigt, daß es weder Besiegte noch Sieger giebt. Wir haben bei dem Hauptgegenstand der Tagesordnung uns ein neues Agitationsfeld eröffnet, aber die deutsche Klassenbewusste Arbeiterschaft hat es ausgesprochen, daß sie, auf eigene Kraft gestützt, jedes Kompromiß mit den bürgerlichen Parteien verachtet. Wir haben neue Ziele gesteckt der Thätigkeit unserer Partei und wenn die Gegner den Augenblick für gekommen erachten, die Sozialdemokratie zu vernichten, so stehen wir in der stolzeften Ruhe da, sehr wohl wissend, daß die Sozialdemokratie sowohl das Königthum von Gottes Gnaden wie die bürgerlichen Republiken der heutigen Gesellschaft überdauern wird. Für das nächste Jahr stellt uns eine besonders harte Arbeit bevor: die Reichstagswahlen. Sie werden den Beweis liefern, wie tief durch die bestehenden Verhältnisse der sozialistische Gedanke immer weiter in die Massen dringt. Es ist kein Zweifel, wir werden stolz am Wahlabend darauf hinweisen, daß der sozialdemokratischen Armee wieder so und so viele neue Regimenter angegliedert worden sind. Wir gehen an diese Arbeit in dem Bewußtsein, gesellschaftliche Zustände zu schaffen, in denen nicht wie heute regis voluntas suprema lex, sondern der Wille des Volkes das höchste Gesetz ist. Vorwärts denn, die Banner hoch, vorwärts zu neuen Kämpfen, zu neuen Siegen, und das befestigen wir mit dem Rufe, der uns hier hergeführt hat und der uns weiterführen wird: Die deutsche Sozialdemokratie sie lebe hoch, hoch, hoch!

Die Delegirten stimmen begeistert in das Hoch ein und singen stehend die erste Strophe der Arbeitermarzialle.

Singer erklärt darauf den Parteitag für geschlossen.

Schluß 3 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber Kaisermanöver hat man sich dieser Tage im bayerischen Landtage unterhalten.

Am zweiten Tage kam unser Genosse v. Wolmar zum Wort. Er erörterte zunächst die auffälligen höheren Krankheitsziffern einzelner Regimenter. Das könne kein Zufall sein. Ueberreife Offiziere hätten allerlei Pressionsmittel auf die Soldaten ausgeübt, damit sich diese zu ihrem Schaden nicht krank meldeten. Ein Hauptmann habe seiner Compagnie gedroht: wer heute fußkrank wird, bekommt drei Tage Kastenarrest und muß ihn nach der Entlassung absitzen, damit er sich pflegen kann. Bei dem mehrerwähnten Selbstmordver such sei einmal eine psychische Belastung konstatiert worden. Wer weiß, wie oft eine solche vorkommt, wie viel sittliches Vergehen, Militär-

strafen zc. darauf zurückzuführen sind. Pöflich belästete sollte man in der That nicht einstellen.

Am 6. September sei die *Madfahrrabtheilung* in einem entsetzlichen Zustande der Erhigung und Durchnässung durch den Regen gewesen. Ein Offizier mit einem Schrittzähler konstatierte tägliche Marschleistungen von 28 Kilometer, am 4. September von 42 Kilometern, einzelne Abtheilungen hätten eine Tagesleistung bis zu 60 Kilometern und waren an den einzelnen Tagen 18 bis 20 Stunden auf dem Marsch. Die Melde-reiter, die den mit vier Rennern bespannten Wagen des Kaisers zu begleiten hatten, hatten täglich bis zu 150 Kilometern zu reiten. So dürfe mit der Gesundheit der Söhne des Landes nicht umgegangen werden. Augenblicklich sehe man die körperlichen Nachteile noch nicht, aber sie würden schon kommen. Es gehe nicht an, im Frieden Kriegs-anstrengungen zu verlangen.

Die großen Manöver hätten auch den entsprechenden Werth nicht. Ein Offizier habe ihm gesagt, die Manöver hätten heuer den Eindruck gemacht, als würde um vorher bestimmte Punkte herumgeritten, es habe sich auch ein auffallend geringer Respekt vor der Feuerwirkung gezeigt. Die große Kavallerie-Attacke sei völlig verfehlt gewesen. Der Kriegsminister habe gesagt, auf eine erschütterte Truppe, die ihre Munition vergeudet hätte, könne noch immer mit Erfolg mit Kavallerie attackiert werden. Ganz recht. Aber diese Umstände treffen hier nicht zu. Die Kavallerie wurde mit einem furchtbaren Feuer empfangen. Wenn eine derartige Attacke im Kriege gemacht würde, wäre sie gleich bedeutend mit einem Führen zur Schlachtbank. Es ist bei dem Kavalleriemanöver noch geschossen worden; als Infanterie und Kavallerie völlig aneinander gekommen war. Das ist direkt gegen das Verbot des Reglements, wonach auf 100 Meter mit Blappatronen nicht mehr geschossen werden darf. Es hieß, es seien noch auf dem durchweichten gefährlichen Boden 200 Pferde gestürzt, 9 Mann verletzt worden, das müßten, da der bayerische Kriegsminister nichts davon wisse, also Preußen gewesen sein, aber denen thue es gerade so weh, wie den Bayern.

Es sei nicht eine persönliche Sache des Regenten, wem er das Oberkommando gäbe, sondern es handle sich um Ausübung eines Rechtes des Landes. Bei den raschen Entschlüssen, die man in Preußen täglich sehe, sei es doch fraglich, ob beim Prinzregenten um die Erlaubniß nachgesucht wurde oder ob der Prinzregent nur stillschweigend gestattete, was er nicht ändern konnte. Nach der Vorstellung von der unbegrenzten Macht, die in Preußen, wie man täglich sehe, herrsche, hätten wir hier die Pflicht, die eigenen Rechte entschieden zu betonen. Die relative Selbstständigkeit der Bundesstaaten sei vielleicht noch das einzige Schutzmittel gegen eine Katastrophe. Man sehe ja, welche Anschauungen in Berlin über unsere Reservatrechte bestehen. Man vergleiche nur die Anschauungen bezüglich des obersten bayerischen Militärgerichtshofes. Das ganze Land ohne Trennung von Parteien muß einschlägige Zumuthungen, seien sie ausdrückliche oder stillschweigende, mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Der Ton war sehr elegisch, sehr ergeben. Aber mit Elegie richte man gegen den Kriegsgott nichts aus, namentlich wenn er so mächtig ausge-stattet ist.

Wenn im Karpfenteich die Fische fehlen! — Das idyllische Leben im sächsischen Landtage malen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ in dieser anmuthenden Weise:

„Im sächsischen Landtage ist ja ohnehin das Dasein bequemer und behaglicher, als im Reichspalast, und jetzt, wo die Stürmer und Dränger der Sozialdemokratie nicht mehr in der glücklichen Lage sich befinden, eigene Anträge zu stellen und auf Landeskosten ihre langathmigen Agitationsreden aus dem Fenster hinaus zu halten, wird es noch bequemer und behaglicher werden...“

Weiter kann der Synismus doch kaum getrieben werden!

Die Welfen sollen daran glauben. Ein Herr v. Damm ist in seiner Eigenschaft als Reserveoffizier von der Militärbehörde aufgefordert worden, das Manuskript seiner Festrede einzureichen, die er anlässlich der Geburtstagsfeier des Herzogs von Cumberland am 26. vorigen Monats in Wolfenbüttel (wo er bis vor kurzem Bürgermeister war) zu halten gedachte. Herr v. Damm hat dieser Anforderung nicht entsprochen, wird vielmehr, wie es heißt, wegen des gegen ihn beobachteten Verfahrens den In-stanzenweg beschreiten und nöthigenfalls sich an den Kaiser wenden.

Nochmals „die Ausmischung“ der Sozialdemokratie. Wir hatten davon erzählt, daß die „Deutsche Volksw. Corresp.“ den Vorschlag gemacht habe, die Sozialdemo-kratie auszumischen nach dem Beispiel des Landraths v. Stülpmagel in Belgig. Viele konservative Blätter nahmen diesen Vorschlag auf und nehmen ihn sehr ernst; vernünftige Leute lachten darüber und wir meinten u. a., das „Klassenbewußte Bürgerthum“ — so sagte die ge-nannte Correspondenz — solle dann konsequent sein und auch Kleidung und Nahrung nicht mehr an die sozial-demokratischen Bösewichte verkaufen.

Die „D. B. C.“ ist nun in ihren Vorschlag so ver- liebt, daß sie nochmals darauf zurückkommt und uns sowie ein anderes Blatt, das sie ausgelacht hat, „auf eines aufmerksam machen“ will: „Wir haben, meint sie, davon

gesprochen, daß die Agitatoren in ihrer Person auf die angegebene Weise bekämpft werden sollten. Sie beide übersehen jedoch absichtlich die Person der Agitatoren und faheln davon, es solle einem Sozialdemokraten überhaupt eine Wohnung nicht mehr vermietet, mit dem Sozialdemokraten jeder Ge-schäftsverkehr abgebrochen werden. Diese kleine beikläufige Unterklagung zeigt wieder einmal, wie un bequem es den Vertheidigern der Sozialdemokratie ist, wenn auf die Person der gewerbmäßigen Agitatoren hin-gedeutet wird und damit zugleich, wie treffend unser Vorschlag ist, und wie wirksam seine Ausführung wäre.“

Also nur der „gewerbmäßige Agitator“ soll ausge-mietet und ausgehungert werden. Warum nur dieser und nicht jeder böse Sozialdemokrat, ist nicht recht klar. Aber das „Klassenbewußte Bürgerthum“ hat es nun ein-mal nicht gern, seine Wohnungen leer stehen zu sehen und seine Waaren auf Lager zu behalten; ihm riecht selbst „gewerbmäßiges Agitatoren“-Weld nicht über.

Uebrigens, so meint der „Vorwärts“, darf das „Klassenbewußte Bürgerthum“ sich beruhigen wegen seiner nicht genügend aufopferungsvollen Sozialisten-Vertilgung. Es befindet sich in guter Gesellschaft, nämlich in der Ge-sellschaft der „Deutschen Volksw. Corr.“ selbst, welche das schwere Verbrechen begeht, uns, dem „Vorwärts“, seine Geistesprodukte abzulassen, mit denen wir hier und da ganz gut Propaganda für die Sozial-demokratie machen — also eine Sünde in höherer Potenz. Oder zählt die „D. B. C.“ die Redakteure des „Vor-wärts“ nur zu den Sozialdemokraten und nicht zu den „gewerbmäßigen“? —

Aus Anlaß der Eisenbahnunfälle hat die Direktion Statomix eine geharnischte Verfügung erlassen, in der zunächst darauf hingewiesen wird, daß in den letzten Jahren auf den preussischen Staatsbahnen alle neu erfundenen und in der mechanischen Ausführung vervollkommeneten Mittel, welche irgend ge-eignet erschienen, eine größere Sicherheit des Betriebes herbeizuführen, in größerem Umfange mit Aufwendung bedeutender Geldmittel zur Einführung gebracht sind. Trotzdem waren in den letzten Wochen auf verschiedenen Strecken der Staatsbahnen mehrfach zum Theil schwere, von traurigen Folgen und erheblichen Schäden für die Verwaltung begleitete Unfälle zu beklagen, deren Ursache nicht etwa in einer Mangelhaftigkeit der Betriebs-einrichtungen, sondern in der Handhabung derselben zu suchen ist. Wenn die klarsten und einfachsten positiven Vorschriften in freventlicher Nachlässigkeit nicht befolgt werden — wie dies gerade bei einigen der in letzter Zeit vorgekommenen Unfällen der Fall gewesen — wird auch durch die besten Einrichtungen nicht der-jenige Grad der Sicherheit erreicht werden können, welcher für den Eisenbahnbetrieb möglich und durchaus erforder-lich ist. Den Beamten wird pünktliche Ausführung der gegebenen Vorschriften zur Pflicht gemacht und Entlassung angedroht. Auch wird noch darauf hingewiesen, daß stillschweigende Duldung von Uebertretung mitschuldig und strafbar macht. — Wenn solche scharfe Tonart die Beamten nur nicht noch nervöser und un-sicherer macht, bemerkt mit Recht die „Freis. Btg.“

Eine wichtige Entscheidung hat das Reichs-Versicherungs-amt in der Unfallsache des Müllergesellen Walter ge-fällt. Die Frau seines Arbeitgebers wollte einer Schneiderin die Mühleinrichtung zeigen. Sie trat deshalb an Walter mit dem Ersuchen heran, sie, die Schneiderin und ein kleines Mädchen mit dem Fahrstuhl in die oberen Räume zu befördern. Walter entsprach ihrem Verlangen. Aus-irgend einem unaufgeklärten Grunde stürzte dann der Fahrstuhl in die Tiefe, wobei Walter schwer verletzt wurde. Er bewarb sich darauf um eine Unfallrente, die Müllerei-Berufsgenossenschaft wies ihn aber mit der Be-gründung ab, er sei bei einer betriebsfremden Thätigkeit verunglückt. Das Schiedsgericht erkannte in demselben Sinne. Nur im Betriebsinteresse vorgenom-mene Arbeiten seien gegen Unfälle versichert. Der Kläger habe hier indessen lediglich im Privatinteresse der Gattin seines Arbeitgebers gehandelt. Auf seinen Rekurs sprach jedoch das Reichs-Versicherungsamt dem Walter die Rente zu. Da Kläger täglich von den Gefahren des Betriebes umgeben gewesen sei, könne nicht angenommen werden, er sei aus dem Betriebe ausgetreten, als er zwischen durch dem Verlangen der Frau seines Arbeitgebers stattgab und ihr wie ihrem Gaste die Mühleinrichtung zeigte.

Zur Militärstrafprozessreform erklärt die „Nat. Btg.“ es in hohem Grade für wünschenswerth, daß über den Stand der Angelegenheit in der bayerischen Ab-geordneten-kammer interpellirt werden möge. Vielleicht erfahre man auf diese Art die ganze Wahrheit.

Der Bund der Landwirthe giebt ein Agrar-politisches Handbuch heraus, das nach dem „B. L.“ im Bureau des Bundes von dem anti-femistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Bödel verfaßt wird.

Bereinsgesetzten. Daß eine Aufhebung des Koalitionsverbots für politische Vereine im Reichstag von den verbündeten Regierungen durch Einbringung eines Gesetzeswurfs beantragt werden wird, wird jetzt in den „Mäch. R. N.“ demontirt. Wir haben, schreibt die „Freis. Btg.“, dieser Nachricht von vornherein keinen Glauben geschenkt, zumal ja der Bundesrath auf die ein-fachste Weise das Koalitionsverbot aufheben könnte durch Zustimmung zu dem ihm noch vorliegenden Gesetzeswurf, der aus der Initiative des Reichstags im Mai hervor-gegangen ist.

Im bayerischen Abgeordnetenhaus brachten die sozial demokratischen Abgeordneten einen Antrag ein auf direkt Abgeordnetenwahl und Berechnung der auf die Wahl kreise treffenden Bevölkerungsziffern jeweils nach der letzten Volkszählung.

Schutz gegen Hochwasser. Wie die „Verl. Pol. Nachr.“ melden, ist Professor Dr. F. N. H. e mit der Prüfung der Frage betraut, inwieweit und mit welchen Maßgaben sich Anlagen dieser Art für Zwecke des Schutzes gegen Hoch-wasser in den schlesischen Gebirgen empfehlen. Aber schon vorher ist, und zwar unabhängig davon, von der Ständeherrschaft Warmbrunn, zu der ein großer Abschnitt des preussischen Theils des Riesengebirges gehört, der Plan eines sich von Warmbrunn über das ganze preussische Riesengebirge von Flinsberg bis Schmiedeberg erstreckenden Systems von Sammelbecken nebst Gräben entworfen, die die Kraft für ein Netz von mit elektrischer Kraft betriebenen Kleinbahnen von zusammen über 100 Kilometer Länge liefern und zugleich dem Schutze gegen Hochwasser dienen sollen. Der betreffende Plan unter-liegt unterliegt noch der Prüfung der zuständigen Pro-vinzialbehörde.

England.

Vom wirthschaftlichen Kriegsschauplatz. Es sieht ganz danach aus, als ob der Streit zwischen den Maschinen-bauern und dem Verbanne der Arbeitgeber in einen Kampf bis aufs Messer ausarten werde. Die Meister wollen von dem von Herrn Ritchie vorgeschlagenen Vergleich nichts wissen. Zwar stellt Alexander Siemens in einer in den heutigen Daily News veröffentlichten Besprechung die Einmischung des Präsidenten des Handels amtes als eine ganz nebensächliche, rein persönliche An- gelegenheit dar, welche durchaus keinen amtlichen Stempel trage. Daß diese Auffassung unrichtig ist und den That-sachen durchaus nicht entspricht, erhellt schon aus dem Ton der auf der Konferenz in Leeds vereinbarten Stund- gebung der Meister, worin die Einmischung dritter Per- sonen höhnische Abfertigung erhielt.

Thatsächlich ist man in den Kreisen der Arbeitgeber gegen die Regierung, d. h. gegen den Staat aufs Höchste erbittert, weil die von den staatlichen Behörden gewährte 48 stündige Arbeitswoche den Anstoß zu der Bewegung gab, die jetzt zu dem gewaltigen Ausstand geführt hat. Sodann hat man unter den Großindustriellen noch nicht vergessen, daß das gegenwärtige Ministerium in allen sozialpolitischen Fragen unter dem Daumen des Herrn Chamberlain steht, der in der letzten Tagung das Arbeiter-Entschädigungs-Gesetz trotz der Einsprache vieler Arbeit-geber durchgesetzt hat. Herr Ritchie ist, das weiß alle Welt, das Werkzeug des Kolonialministers, dem man bei dieser Gelegenheit gerne einen Stieb verfehen möchte.

Der Staat ist jedoch in dieser gewaltigen indu- striellen Krisis unmitttelbar interessiert, nicht nur weil Tausende von Bürgern durch die nachsichtige Handlung der Arbeitgeber brodtlos gemacht werden, sondern auch weil die staatlichen Arbeiten selbst infolge der Arbeits- sperre bedenklich verzögert werden. Die heutigen „Times“ enthalten einen ausführlichen und bemerkenswerthen Be- richt über den Stand des Schiffsbaues auf den staat-lichen Werften, auf denen eine bedeutende Zahl Schlach- schiffe und Kreuzer nicht vollendet werden können, weil die Maschinenbaumeister des Nordens die Maschinen nicht abgeliefert haben. Die Arbeitgeber haben die Maschinen nicht vollenden können, weil sie es für gut befunden haben, ihre Arbeiter auszusperrten. Das Programm des Marineministeriums hat in der Ausführung bereits eine Verzögerung von 12 Monaten erlitten. In mehreren Werften steht die Arbeit ganz still.

Das „Daily Chronicle“ deutet heute an, daß die Arbeitssperre auch auf die Kesselmacher und die anderen im Schiffsbau beschäftigten Arbeiter, im Ganzen auf 173 451 Mann ausgedehnt werden solle; diese Aus- dehnung würde den gänzlichen Ruin der Industrie be- deuten. Geht auch das dem Staat nichts an?

Lübeck und Nachbargebiete.

11. Oktober.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, S. M. Th. Bahrdt, S. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Gederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter Eine Versammlung der Bürgerchaft findet Montag, den 18. Oktober 1897, Vormittags 10 Uhr, im Bürger- schaftssaale des Rathhauses statt.

Eine öffentliche Volksversammlung tagte am Sonn- abend in den „Centralhallen.“ Genosse Reichstags-Ab- geordneter H. P. S. u. Dessau referirte über „Die Bedeu- tung der nächsten Reichstagswahlen.“ Redner schilderte anknüpfend an die Verhandlungen des Hamburger Partei- tages und die wichtigen dort gefaßten Beschlüsse die Wich- tigkeit der bevorstehenden Wahlen, welcher in erster Linie der Bekämpfung des „Umsturzes“ gelten würden. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte lehre, was die Folge dieser gegnerischen Kräfteanstrengungen gewesen sei: Sieg der Sozialdemokratie, Zerkümmern der bürgerlichen Parteien. Die bisherige gesetzgeberische Thätigkeit des Reichstages sei Stückwerk, die sogenannte Sozialreform genüge nicht einmal den bescheidensten Anforderungen. Die Verwirklichung des zweitens Theiles des sozialdemo- kratischen Programmes sei eine unumgängliche Notwen- digkeit. Der Militarismus sei der riesige Buteegel,

welcher den europäischen Nationen das beste Markt aus den Knochen sauge; ihm die Stirn zu bieten im Interesse einer friedlichen, gegenreichen Kulturentwicklung sei heilige Pflicht aller Länder. Besonders in Deutschland sei angesichts der uferlosen Flottenpläne in diesem Sinne zu wirken. Bei der nächsten Reichstagswahl müßten auch die Proletarier Lübecks durch Entsendung eines geeigneten Abgeordneten ihre Absicht bekunden, den herrschenden, unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten. An das mit großem Beifall aufgenommene Referat knüpfte sich eine kurze Diskussion. In seinem Schlußwort erwähnte Genosse Pöus zur Organisation und zur energischen Unterstützung der Presse. Geschehe das, so werde 1898 der Sieg nicht ausbleiben.

Beim zweiten Punkt „Ausstellung eines Reichstagskandidaten“ wurde Genosse Th. Schwarz einstimmig zum Kandidaten bestimmt. Er schloß die Versammlung mit einem Appell an die Anwesenden, im bevorstehenden Kampfe auf dem Posten zu sein und für die Ziele der Sozialdemokratie thätig einzutreten.

Vom Tage. Wegen Vertriebs von Lotterielosen sind mehrere auswärtige Kollektoren, welche keine Konzession hatten, zur Anzeige gebracht worden.

Ein nichtswürdiger Streich. Am Sonnabend Abend wurden einem Arbeiter, welcher die Volksversammlung in den Centralhallen besuchte, beide Kollreifen seines Rades, welches er im Vorderraum des Lokales hingestellt hatte, durch einen Unbekannten mit einem Messer zerschnitten.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 9. d. Mts. hat die Ehefrau des Schuhmachers Detlef Heinrich August Röhr, Margarethe Dorothea geb. Stöckling, wohnhaft hieselbst, die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres Ehemannes überall nicht haften wolle.

Verklärung. Am Dienstag, den 12. Oktober d. Js., Vormittags 10 Uhr, wird der Kapitän B. Andersson vom schwedischen Schooner „Gerda“ wegen seiner Reise von Cronstad nach Lübeck und am selben Tage, Vormittags 10¹/₄ Uhr, der Kapitän J. A. Nyholm vom finnischen Schooner „Fryha“ wegen seiner Reise von Raumo nach Lübeck vor dem hiesigen Amtsgerichte, Abtheilung II, im Gerichtshause, Zimmer Nr. 25, Verklärung ablegen.

Moistling. Eine öffentliche Volksversammlung tagte am Sonnabend im Lokale des Herrn Seeler. Genosse Rasch referirte über „die politische Lage und die kommenden Reichstagswahlen.“ Leider war die Versammlung, wohl infolge der gleichzeitig in Lübeck stattfindenden, nur mäßig besucht.

Seeretz. Am Sonntag Abend gegen 11 Uhr brannte das Gewebe des Fuhrers K o s t a m p total nieder, 10 Kühe und 2 Pferde kamen in den Flammen um. Der Besitzer und das bei ihm bedienstete Mädchen Anna Cordts erlitten leichte Brandwunden. Außer obigem Gebäude wurde auch ein Stall des Müllers M o l l mit etwa 80 Metern Brennholz ein Raub der Flammen.

Hamburg. Die vom Lokalkomitee veranstaltete Hafenfahrt der Teilnehmer des Parteitagess am Donnerstag Nachmittags nahm, begünstigt vom herrlichen Herbstwetter, einen geradezu erhebenden Verlauf. Sie gestaltete sich in ihrem ersten Theile zu einer förmlichen Solidaritäts-Demonstration zwischen der Arbeiterschaft des Hafens und den Vertretern der Partei. Kurz nach 2 Uhr verließ der vollbesetzte, reich mit Wimpeln und Flaggen geschmückte Dampfer „Union“ seinen Spielplatz an der St. Pauli Landungsbrücke. Eine tüchtige Kapelle intonirte die Marschmusik und brausend mischte sich der Gesang der Teilnehmer in die wohlbekannten Klänge. Hinaus ging's an die Stätten, welche durch den gewaltigen Kampf unserer Hafenarbeiter und Seeleute vor wenigen Monaten die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisirten Welt und in erster Linie das Interesse der deutschen Sozialdemokratie in Anspruch genommen hat. Mächtig wirkte von vornherein die Erinnerung an diesen Kampf auf alle Teilnehmer der Fahrt ein. Nicht wie damals lagen die Schiffe der seefahrenden Nationen, die Kais und Speicher öde und verlassen da. Ningsum Leben und bieneuartige Thätigkeit. Wo der „Parteitags-Dampfer“, von dessen Kommandobrücke das rothe Banner wehte, an den Stätten dieser Thätigkeit vorüberführ, da ertönten ihm aus den Schaaren der Arbeiter und Seeleute jubelnde, nicht erdbende Hochrufe entgegen, die selbstverständlich stetig herzlich erwidert wurden. Da standen sie auf den Docks, da hingen sie an den Vorden der Schiffe und an den Masten, da eilten sie aus dem Dunkel der Lagerschuppen hervor, die wackern Proletarier, für wenige Minuten ihr schweres Werk unterbrechend, um den Vertretern der sozialdemokratischen Partei ihre Freundschaft und Sympathie zu bekunden. Manches schnell bewerkstelligte liebevolle Ueberraschung kam da vor. So hatten z. B. am Körper eines gewaltigen Dampfers die daselbst beschäftigten Schiffsmaler in Kieselbuchtuben mit rother Farbe die Worte hingeworfen: „Sie leben hoch!“ — ein Einfall, der selbstverständlich vom Festdampfer aus lebhaft applaudirt wurde. Ähnliche herzlich gemeinte Begrüßungsworte bemerkten wir an vielen Stellen. Viele Ewerführer hatten an ihren Schuten rothe Flaggen angebracht. Die gegenseitigen Begrüßungen hielten während der ganzen nahezu zweistündigen Fahrt ununterbrochen an. Die Kapelle und fangeskräftigen Söhnen thaten dazu ihre Schuldigkeit. Darüber herrscht unter den Teilnehmern nur eine Stimme, daß ihnen

diese, noch dazu völlig liberall, gekommen und thatsächlich auch nicht vorbereitet gewesene Solidaritäts-Demonstration unversehens überfallen wird. Wir glauben, schreibt das „Echo“, nur einer Pflicht zu genügen, wenn in ihrer Aller Namen unseren wackern Männern im Hafen herzlichsten Dank abstatten, überzeugt, daß sie auch in ernstlichen Kämpfen unentwegt zur Sozialdemokratie halten werden. Es war eine schöne, herzerfreuende Harmonie der Geister, die da einen förmlich elementaren Ausdruck fand. — Der Hafenzugfahrt schloß sich eine Fahrt nach Blankenese an. Auch hier fortgesetzte jubelnde Begrüßung von den Schiffen und vom Ufer aus, so besonders aus der Altonaer Dampfmühle und den sich an diese anschließenden großen Speichern. Der Dampfer legte an der Landungsbrücke des Harmstorfschen Lokals an, mit Völlerschüssen empfangen. Der Wirth hatte für die Bedienung seiner zahlreichen Gäste treffliche Vorsorge getroffen. Der größere Theil derselben stattete dem herrlichen Sillberge einen Besuch ab. Als man sich im Harmstorfschen Lokale wieder zusammengefunden hatte, ließ die Kapelle heitere Weisen ertönen, während Herr Harmstorf sich den besonderen Dank seiner Gäste dadurch erwarb, daß er eine Tauchervorstellung inszenirte. Um 6¹/₂ Uhr trat der Dampfer unter den Klängen der Musik die Rückfahrt an. Vom hohen Sillberge leuchteten ihm zum Abschiedsgrüße noch lange strahlende Nothflammen, wozu der Mond sein Licht spendete. Ohne irgend einen unangenehmen Zwischenfall verlief auch die Rückfahrt. Um 7¹/₂ Uhr trat der Dampfer an den St. Pauli Landungsbrücken wieder ein, von wo aus die Teilnehmer sich sodann zum Kommerz begaben, welche in Sagerbiel's großen Sälen und bei Tütge stattfand.

Hamburg. An den Gräbern unserer Vorkämpfer Weib und York wurden Sonnabend Nachmittags im Auftrage des Parteitagess und im Beisein vieler Delegirten desselben prachtvolle Kränze mit rothen Schleifen niedergelegt. Die Inschrift der Schleife des dem verstorbenen Genossen Weib gewidmeten Kranzes lautete:

Ein unvollendet Lied, sank er in's Grab,
Der Verse schönsten nahm er mit hinab.

Die Inschrift der anderen Kranzschleife hatte folgenden Wortlaut:

Ein Sozialist von bestem Sinn,
Ein Demokrat nach bester Art,
So zog er stolz durch's Leben hin
Und zieht uns mit auf seiner Fahrt.

Als Genosse Meyer am Grabe Weib's einige Worte sprechen wollte, wurde er von einem Kriminalkommissar aufgefordert, dies zu unterlassen. Die auswärtigen Delegirten haben somit auch ein Stück „republikanischer Freiheit“ kennen gelernt.

Hamburg. Zu der Schiffskollision auf der Unterelbe ist noch Folgendes mitzutheilen: Kurz vor der Kollision hatte der Führer des Dampfers „Sparta“, Kapitän E. Hein, die Führung des Schiffes auf eine kurze Zeit dem zweiten Steuermann übertragen, weil der Kapitän eine dienstliche Verrichtung in der Kajüte zu erledigen hatte. Als er kaum zehn Minuten abwesend war, erfolgte die Kollision. Der erste Steuermann lag erkrankt an einem Brustleiden in seiner Koje. Die dänische Bark „Waterqueen“ ist beheimathet in Kopenhagen und Eigentum des Kapitäns Nissen und des Grossirers Fister. Das Schiff wurde Nachts 12¹/₄ Uhr mittschiffs getroffen und ist in wenigen Sekunden gesunken. Hierbei sind, wie jetzt festgestellt werden konnte, ertrunken der Kapitän Dreyer, Matrose Heinrich Bargmann, Leichtmatrose Peter Mortensen und der Schiffsjunge Christian Hansen. Gerettet sind, wie bereits gestern berichtet, der Steuermann Christiansen, der Koch Hansen, der Segelmacher Freydenhahl, der Zimmermann Kiens und der Matrose Bleeg, sowie der Bootse, welcher das Schiff in die Elbe eingebracht hatte. Heute Morgen hat sich eine Kommission mittels Dampfer an die Unfallstelle begeben und die Lage des Schiffes ermittelt. Es liegt in tiefem Fahrwasser und wird nicht zu heben sein. Die Ladung besteht aus gefassten Häuten. Der Dampfer „Sparta“ ist gestern Abend nach hier gekommen und liegt im Niederhafen vrant. Der Dampfer hat im Vorderstern ein Leck und Wasser im Raum. Die Vorderstenge ist bei der Kollision gebrochen. Heute Nachmittags soll der „Sparta“ nach dem Lagerschuppen von Nathan, Philipp u. Co. geholt werden, wo die aus Brettern bestehende Ladung gelöst werden soll, worauf er dann gebockt werden wird.

Ueber die Entstehung der Kollision machte nach dem „H. C.“ der zweite Steuermann der „Sparta“ dem Kapitän folgende Meldung: Bald nachdem der Kapitän die Kommandobrücke verlassen hatte, sichtete der zweite Steuermann ein rothes Licht voraus. Er ließ deshalb die „Sparta“ nach Steuerbord ausweichen, um den Vorgesetzten entsprechend ein rothes Licht zu zeigen und den Gegensegler an Backbord zu passiren. Der Gegensegler, der sich bei der beiderseitigen erheblichen Geschwindigkeit sehr schnell näherte, zeigte nunmehr das grüne Licht von Steuerbord. Der zweite Steuermann der „Sparta“ ließ nunmehr sein Schiff nach Backbord wenden, um ebenfalls das grüne Licht zu zeigen. Jetzt aber zeigte der Gegensegler wieder roth, und ehe der Steuermann die „Sparta“ noch wenden lassen konnte, traf sie das entgegenkommende Schiff, das nunmehr in Folge der bezeichneten Manöver quer vor die „Sparta“ kam, mit voller Fahrt an Backbord, nahe dem Fockmast. Nach dieser Schilderung dürfte es anzunehmen sein, daß an Bord des Dreimastchooners „Waterqueen“ nicht gerade sehr sicher gesteuert worden. Direkt vor dem Winde steuern Segelschiffe in den meisten Fällen sehr schlecht, da sie nach keiner Seite hin von den Segeln gestützt werden, und es müssen gelübte und er-

fahrene Matrosen sein, die unter solchen Umständen ein Schiff sicher steuern können. Andererseits dürfte aber wohl schwerlich dem Steuermann der „Sparta“ der Vorwurf erspart bleiben, daß er seinen Kurs nach Backbord geändert und grün gezeigt hat; er hätte unter den obwaltenden Umständen unbedingt bei roth bleiben müssen.

Elmsborn. Ein im Sande verlaufener Streik. In der Hartnerei von Timm u. Co. werden außer einer Anzahl Frauen auch eine Anzahl Schulknaben beim Sortiren von Maiblumen beschäftigt. Die Arbeit wird in Alford ausgeführt und zwar wird das Sortiren von 1000 Maiblumen mit 12 Pfg. vergütet. Vor einigen Tagen hatte die Firma gefunden, daß seitens der Schulknaben die Arbeit nicht gut ausgeführt wurde und sollten dieselben ihre Arbeit noch einmal machen. Doch dies war nicht nach dem Geschmack der Schulknaben; es wurde berathschlagt und ein Beschluß gefaßt, auf diesen Leim nicht einzugehen. Im Gegentheil, man stellte sofort eine Gegenforderung auf Lohnerhöhung und zwar anstatt 12 Pfg. in Zukunft 15 Pfg. für das Tausend zu zahlen. Dies wurde seitens der Firma abgelehnt, worauf sämtliche Schulknaben die Arbeit einstellten. Doch bereits an demselben Tage hatten sich, vielleicht durch Zuthun der Eltern, einige Streikbrecher gefunden. Am anderen Tage bereits erschienen sämtliche Kinder wieder, und der Streik war beendet und zwar zu Gunsten der Firma. Es ist leider nicht bekannt, in welchem Alter sich die Kinder befinden. Ob es vielleicht nicht richtiger wäre, die Kinder dort zu lassen, wo sie hingehören, auf den Spielplatz und in die Schule, das überlassen wir zur Beurtheilung unserer Lesern.

Lübecker Stadttheater.

„Die Zauberflöte“, Oper in 4 Akten von Mozart. Am 30. September sind 106 Jahre verflossen, seit „Die Zauberflöte“ ihren Weg über alle bedeutenderen Bühnen der civilisirten Welt nahm, und noch heute hat sie ihre damalige Anziehungskraft bewahrt; noch heute üben ihre ewig jugendfrischen Melodien denselben Zauber aus, wie im vorigen Jahrhundert. Infolge der großen Zahl der vorkommenden Rollen, welche bei einer guten Wiedergabe der Oper auch durch erste Kräfte besetzt sein müssen, ist es schwer eine allen Anforderungen genügende Aufführung zu erzielen. Der großen Umsicht des Herrn Direktors Erdmann ist es gelungen, in diesem Jahre ein Operensemble zusammenzustellen, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Die gestrige Aufführung der „Zauberflöte“ konnte im Allgemeinen recht befriedigen. Unser seriöser Daß, Herr Blasch, hatte die Partie des Sarastro übernommen, in welcher er schon in Weimar große Erfolge erzielte. Der reiche Beifall, welcher den Künstler namentlich nach dem Vortrag der Arie „In diesen heiligen Hallen“ belohnte, war wohlverdient. Für die kleine aber schöne Rolle des Sprechers setzte Herr Saran sein ganzes Können ein. Eine äußerst schwierige Aufgabe ist die korrekte Wiedergabe der Königin der Nacht. Der Komponist hat derselben viele schwierige Triller in den Mund gelegt, so daß es schwer fällt, den Intentionen des Meisters gerecht zu werden. Für die gestrige Aufführung war die Coloraturfängerin Frau Adler-Hugonnet von der Carl Rosa-Oper in London gewonnen worden. Crystallklar klang ihre Stimme und brillant ist ihre Gesangstechnik. Vorzüglich gelangen der Dame die Triller und Staccati. Daß Fräulein Hubenja eine gute Pamina ist, hat sie schon im Vorjahre bewiesen, und auch die gestrige Leistung war im höchsten Grade anerkennenswerth. Herr van Humalda hat sich noch lange nicht vom Lampenfieber befreit, und ging deshalb, trotz der schönen Stimme des Sängers, sein Tamino ohne sonderlichen Eindruck zu machen, vorüber. Die drei Damen (Fräulein Hinrichs, Ulmann und Frau Schäfer-Ruse) waren besonders im ersten Akt sehr wenig befriedigend, während die drei Knaben durch die Damen Schulke, De Frynta und Kiese Wetter recht ansprechend zu Gehör gebracht wurden. Herr Schertel war ein in schauspielerischer Hinsicht vorzüglicher Papageno. Total verzeichnet war der Mohr Monostatos des Herrn Sontoneff; derselbe machte daraus anstatt eines Wölkchens einen Kaspar. Die siebenundsechzig Sohlenstreiche, welche ihm von Sarastro zudiktirt werden, hatte er für seine Albernheiten redlich verdient. Fräulein Groß als Papagena genigte. Die Chöre, welche bedeutend verstärkt waren, gingen recht gut, namentlich wurde der herrliche Chor „O Isis und Osiris“ schön gesungen. Das Orchester unter Leitung des Herrn v. Strauß that seine Schuldigkeit in vollem Maße. — 6—

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
Von St. durch M. Richter 3.— Mtl.
Vom Bau Brandenbaum durch D. 2,50 „
Weitere Gelder stimmt gern entgegen
Die Expedition.
Johannisstraße 60.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 9. Oktober.

Der Schweinehandel verlief gut.
Haaefahrt waren 800 Stück. Preise: Verlaufspreise schwere 60—62 Mtl., leichte 58—60 Mtl., Säuen 50—55 Mtl. nach Ferkel 55—58 Mtl. pr. 100 Pfb.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen an **C. Hauck und Frau,** geb. Bernimb.

Heute wurde uns ein kräftiger Junge geboren. **Wilh. Bruhn und Frau,** Alwine, geb. Benz. Alsted, den 10. Oktober 1897.

Hiermit sagen wir den Mitgliedern des Gesangsvereins „Einigkeit“ unsern besten Dank für die Glückwünsche zu unserm Hochzeitsstage.

J. Malborg und Frau, geb. Evert.

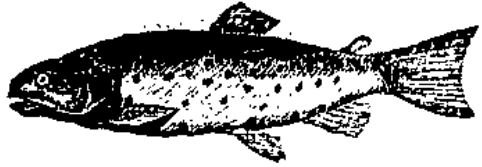
Gesucht Arbeiterfrau

für den ganzen Tag. Speise-Halle „Gansa“, Mengstraße 24.

Zu verkaufen ein Sommerüberzieher, ein Mehl, Leisten für Schuhmacher, sehr billig. Obertrave 32.

Verloren ein Trauring gezeichnet **J. Bissow,** von Mittelbrod bis zur Grottsstraße. Abzugeben Langereihe 4a.

Täglich: **frische Brodwurst und Kopffleisch** sowie alle anderen Sorten Wurst, jeden Sonnabend heiße Knackwurst. **P. Mörek,** Kupferstraße 6-8.



Fisch-Karbonade

vorzüglich zum Braten. Pfund 50 Pfg. empfiehlt **J. C. H. Boy,** Fischhandlung. Bedergrube 3, Bahnhofsstraße 16.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich **Glockengiesserstr. 33**

eine **Delikatessen-, Butter-, Sering- und Kartoffel-Handlung**

eröffnet habe und empfehle: Feinste Eierkartoffeln, 10 Liter 45 Pfg. Feinste Magnum bonum Kartoffeln, 10 Liter Prima Seringe, Stück 5 Pfg. [40 Pfg. Diefigen Speck, Pfd. 65 und 70 Pfg. Prima Speck, Pfd. 80 Pfg. Prima Schmalz, Pfd. 45 Pfg. ff. Margarine, Pfd. 55 und 65 Pfg. ff. Honig, Pfd. 50 Pfg.

P. Schmidt.

Käse

Vollfetten Schweizer Pfd. 70 und 80 Pfg., Holländer Pfd. 80 u. 100 Pfg., Tilsiter Fettkäse, Pfd. 60-80 Pfg., Limburger, Stück 40 und 70 Pfg.

empfehlen **Butterhandlung „Zur Krone“** Markt 3.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfswarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck)

Versammlung

am Dienstag den 12. Oktober 1897 Abends 8 1/2 Uhr bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.**

Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom 3. Quartal. 3. Wahl des Gesamt-Vorstandes. 4. Kartellbericht. 5. Fragekasten. 6. Verschiedenes.

Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

Auspielen

von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch auf einem Ziehbillard am Donnerstag den 14. Okt. Beginn 10 Uhr Morgens. Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöcke. Hierzu ladet ergebenst ein **C. Monsson, Al. Altesfähre 19.**

Der Illustrierte Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1898. **Gratis-Beilage: Ein farbiges Bild u. ein Wandkalender. Preis 40 Pfg.** Zu beziehen durch die **die Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannstraße 50.**

Illustrierte **Weltgeschichte** für das Volk, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung. Dargestellt von **J. G. Vogt.** In 241 wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfg. Vorzüglich ausgestattet, mit über 2000 der besten und schönsten Illustrationen: geschichtliche Ereignisse, Vorkämpfer, Kämpfer, Wanderer, Denkmäler, Kunstgegenstände, gewerbliche Erzeugnisse etc. Ein Prachtwerk wie es bis jetzt dem Volke noch nie geboten worden ist! Eine unerschöpfliche Quelle des Wissens und der Bildung, ein geistiger Hauschatz von bleibendem Werte für Alt und Jung, den jede Arbeiterfamilie, ja selbst jeder jugendliche Arbeiter sein eigen nennen sollte! Es ist die erste Weltgeschichte, die durch die außergewöhnliche Billigkeit des Preises selbst dem unbemitteltesten Arbeiter zugänglich ist. Es ist zugleich auch die erste Weltgeschichte, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche für das Volk genannt werden kann, denn sie behandelt vor allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die soziale Entwicklung, die Kämpfe und Verdienste der unterdrückten, arbeitenden Klassen. Kein Arbeiter versäume, auf dieses wichtige Werk zu abonnieren! Die Weltgeschichte liefert den besten Schlüssel des Verständnisses zu allen Tagesfragen. Das Werk ist in 6 Bänden à ca. 40 Lieferungen vollständig. Preis in Prachtbänden à M. 5.50. Prachtbanddecken à 80 Pfg. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Ansträger nehmen Bestellungen entgegen.

Die Elektrizität und ihre Technik. Eine gemeinverständliche Darstellung der physikalischen Grundbegriffe und der praktischen Anwendung der Elektrizität. Von **W. Best,** Ingenieur für Elektrotechnik. Nebst einem Anhang: **Das Wesen der Elektrizität und des Magnetismus** von **J. G. Vogt.** Mit zahlreichen Illustrationen, farbigen Bildern, Tonbildern, Beilagen u. s. w. In 55 wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfg. (oder in Heften à 50 Pfg.) Einbanddecke in feinem Halbfranzband à M. 1.50. Über die hohe Bedeutung eines derartigen Werkes als Bildungsmittel für die weitesten Kreise ist jede Diskussion überflüssig. Leben wir doch heute bereits mehr im Zeitalter der Elektrizität als in dem des Dampfes. Der billige Preis, der auch dem Unbemitteltesten die Anschaffung dieses Werkes ermöglicht, macht es zu einem Volksbuche, einem Arbeiterbuche im besten Sinne des Wortes. In jedem Verufe spielt heute die Elektrizität mehr oder weniger eine Rolle, ein solches Buch ist daher heute für jeden Arbeiter ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Ansträger nehmen Bestellungen entgegen.

Empfehlungs-Karten liefert prompt und sauber **Die Druckerei des Lüb. Volksboten.** Johannstraße 50. **Garant. federdicke Bettdecke, Bettköper, Bettfahnen** in neuesten Mustern und sehr großer Auswahl empfiehlt **Carl Karstadt.** Holstenstr. 20.

Empfehle aus meinen Filialen **Wahmstrasse 16** **Beckergrube 3** **frisch geräucherter hiesiger Bücklinge, Sprotten und Aale, gr. Speckflundern u. geräucherter Schellfische** **J. C. H. Boy,** Fischhandlung. Fernsprecher No. 115.

Holzarbeiter-Verband

Am Dienstag den 12. Oktober 1897 Abends 8 Uhr: **General-Versammlung** im Vereinshaus, Johannstraße 50. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Wahl der Revisoren. 3. Stand des Streiks. 4. Fragekasten. 5. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.

Werftarbeiterverband

Stiftungsfest am Sonntag den 31. Oktober 1897 im Lokale Neu-Lauerhof. Herren 50 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garberobe. Hierzu ladet ergebenst ein **Das Comitee.**

Friedrich-Franz-Halle

Abschieds-Ball am Dienstag den 12. Oktober Anfang 7 Uhr. Eintritt 1 Mt. Hierzu ladet freundlichst ein **F. Holst.**

Club Fidelitas.

Gesellschafts-Abend zum Besten der Unterstützungskasse am Donnerstag den 14. Oktober in den Central-Hallen, Dankwartstraße. Anfang 8 Uhr. Damen frei. Fremde 50 Pfg. Der Vorstand.

Zoologischer Garten Lübeck. Die Lappländer-Vorführungen täglich 3 1/2, 4 1/2 und 5 1/2 Uhr Nachmittags.

Emil Naucke's Variété

Concerthaus. Nur noch einige Tage: **Strazzini** und alle Spezialitäten. Schnittbillets ab 8 1/2 Uhr. **Mittwoch Vorstellung im Wilhelm-Theater.**

Circus Variete Reitertrug. Letzte Woche. Nur noch bis Freitag Auftreten der Massen-Vertikesschaar des **II. grandiosen Spielhaus.** **Niemand** versäume es sich die präziösen Tranchés, die reizenden Humbe; Mr. Cabarets, sowie das übrige großartige Ensemble anzusehen. Nur noch kurze Zeit.

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag: 11. Abonnem. Vorst. 5. Abth.: **Wan.** Wiederholung der **Eröffnungsvorst.** Gastspiel der dram. Sängerin **Frl. Parlaghi** vom Stadttheater in Breslau. **Lohengrin.** Duet — **Frl. Parlaghi a. G.** Opernpreise. Anfang 7 Uhr. Mittwoch: 10. Abonnem. Vorst. 4. Abth. **Notz.** **Neuheit!** Zum 1. Male: **Neuheit!** **Die Erste.** Schauspiel in 4 Aufzügen von **Paul Lindau.**

Speise-Halle Gansa. Mengstraße 24 (gegenüber Schiffebuden). Heute Dienstag: Graupensuppe mit Rosinen, Klops, Kartoffeln, Sauce, Gurken. Mittagessen von 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 und 40 Pfg. Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pfg., wobei es eine Tasse Thee gratis giebt. Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu mäßigen Preisen.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Hamburg.

Hamburg, den 6. Oktober 1897.

3. Äußerer Verhandlungstag.

Nachmittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung um 3 1/4 Uhr.

Es wird in der Diskussion fortgefahren. Das Wort erhält

v. Elm-Hamburg. Redner kann die guten Hoffnungen Auer's über die Verschiebung der Machtverhältnisse durch unsere Beteiligung nicht theilen. Er verweist besonders auf das Verhalten der Nationalliberalen, die zwar gegen die lox Rede gestimmt haben, aber nur, weil es ihnen damit doch unmöglich blieb, gegen die Arbeitseinstellung vorzugehen. Zwei Mittel müssen angewendet werden; es ist notwendig, die wirtschaftliche Lage des Arbeiterstandes zu heben, um die Koalitionsfreiheit und das Wahlrecht durchzusetzen. Dazu müssen wir von den vorhandenen Rechten den richtigen Gebrauch machen. Wir dürfen aber doch nicht Gewehr bei Fuß stehen. Aber wir dürfen uns nicht in unserm Beschluß so auf die Freistimmigen stützen, sondern müssen Ausdehnung der Koalition überalhin anstreben. Hauptsache bleibt doch die Agitation. Redner wird unterbrochen, da die Redezeit abgelaufen ist.

Werner-Berlin: Es handelt sich nicht nur um die Frage der Beteiligung, sondern um Aufhebung des Kölner Beschlusses. Er bindet uns die Hände. Aus der Aufhebung folgt aber noch nicht die Beteiligung an der Wahl. Ich sehe noch keine Aussicht auf Erfolg. Die einzelnen Kreise müssen darüber entscheiden und durchaus nicht etwa der Parteitag. Ich stelle den formellen Antrag, den Kölner Beschluß aufzuheben und alles Weitere den einzelnen Wahlkreisen zu überlassen.

Zur Resolution Bebel liegen mehrere Amendements vor. Die Mehrzahl verwirft den Abschluß von Kompromissen. Ein Amendement verlangt, daß die gegnerischen Kandidaten sich verpflichten müssen, für die Befreiung der Gefinndeordnung und aller die Koalitionsfreiheit der Arbeiter und Staatsangestellten beschränkenden Maßnahmen einzutreten.

Bebel: Ich bitte Sie die Frage als deutsche, nicht als preußische zu behandeln. Es genügt nicht, den Kölner Beschluß aufzuheben und alles weitere den Wahlkreisen zu überlassen. Wird die Beteiligung beschlossen, dann muß sie einheitlich sein. Das Leipziger Beispiel darf nicht nachgeahmt werden. Wir müssen einen Versuch machen, es soll auch nur ein Versuch sein. Nicht umsonst steht in meiner Resolution am Anfang die nächste Landtagswahl. Liebnecht hat sich in viele Widersprüche verwickelt. Auer wird das noch näher beleuchten. Er sagt, es hat sich in den letzten Jahren nichts geändert. Nun, der „Vorwärts“ hat ganz anders geurtheilt, hätte sich nichts geändert, wie käme es denn, daß mit mir so viele Genossen ihre Meinung geändert haben. Es ist nicht die Lust ein Mandat zu erringen, es ist nicht die

Lust zur Kompromißpolitik. Es ist die Nothwendigkeit in den Kampf zu gehen die Kampfesfreudigkeit, die mich zur Resolution gedrängt haben. Gerade weil ich in Köln die andere Meinung so scharf vertreten habe und meine Meinung geändert habe, glaube ich mich jetzt an die Spitze der Freunde der Beteiligung stellen zu müssen. Man hat so viel auf dem Kompromiß herumgehakt. Ich schlage gar kein Kompromiß vor, denn ich verlange von Niemanden die Aufgabe seiner Grundsätze. Ich halte die Möglichkeit, Mandate zu erringen, nicht für ausgeschlossen. Liberale Blätter, wie die „Breslauer Morgenzeitung“ und die „Nation“ haben die Berechtigung der Sozialdemokraten, Mandate bewilligt zu erhalten, anerkannt. Nochmals Prinzipien geben wir nicht auf. Auch wenn wir mit freisinniger Hilfe gewählt werden, halten wir die sozialdemokratische Fahne hoch, wie wir sie unser Leben lang hoch gehalten haben.

Schröder-Spandau ist gegen Wahlbeteiligung. Die Partei betritt Wege die nicht mehr sozialdemokratisch sind. Die Sozialdemokratie ist in erster Linie eine wirtschaftliche Partei, erst in zweiter eine politische. Geben wir doch unser wirtschaftliches Programm ganz auf.

Schönlank spricht sich gegen Wahlbeteiligung aus. Auer habe eine meisterhafte Rede gehalten, er sei, wenn auch nicht der Mattenfänger von Hameln, der Mattenfänger von Hamburg gewesen. Er sei aber nicht überzeugt worden. Auer selbst habe zugegeben, daß Mandate aus eigener Kraft nicht zu erlangen seien. Der heutige Freisinn verdiene keine Unterstützung, er sei wirtschaftlich manchesterlich und nicht einmal demokratisch.

Schmidt-Berlin: Für eine politische Aktion ist die Möglichkeit eines Erfolges nothwendig. Den Erfolg halte ich für ausgeschlossen, ich bin da skeptischer wie Auer. Dann fehlt aber das begeisterte Moment, man geht mit dem Gefühl der Ausichtslosigkeit in den Wahlkampf. Den Ernst der politischen Situation erkenne ich an. Aber das Schwergewicht liegt im Reichstage. Die Protestbewegung soll man nicht unterschätzen. Die österreichischen Genossen haben damit schon schöne Erfolge erzielt. Auch die Umsturzvorlage ist gefallen zum guten Theil durch die Proteste außerhalb des Reichstages. Es ist doch charakteristisch, daß ein Delegirter aus Bayern gegen jeden Compromiß eingetreten ist. Die bayerischen Genossen stehen doch sonst in dem Rufe, etwas rechts zu stehen. Ich bin gegen die große Action, weil wir schließlich doch kein Mandat erringen können. Der preußische Landtag ist und bleibt eine Ständekammer der Besitzenden, das Proletariat kommt darin niemals zum Wort. (Beifall.)

Schröder-Osnabrück ist gegen die Wahlbeteiligung. Bebel wolle einen Versuch machen, wenn wir aber genasführt werden und schlechte Geschäfte machen, dann können wir die Taktik noch einmal ändern. Genossen dafür sind wir doch nicht zu haben.

Kohl-Karlsruhe: In Baden haben wir die Taktik, die Bebel für Preußen vorschlägt, schon mit gutem Erfolg befolgt. Ich hoffe, Sie werden die Resolution annehmen.

Silome-Bielefeld: Durch unsere Stimmenthaltung Augen und Händen, sprechen konnte sie nicht — ein Lebewohl.

Aber als der Wagen sie weiter trug, lehnte sie sich in die sie umschlingenden Arme des Gatten zurück und weinte — als müsse ihr das Herz brechen.

Während sie den Schnellzug bestiegen, trocknete sie ihre Augen, und im Coupee saß sie ruhig und gefast ihrem Manne gegenüber.

Er hatte sich eine Zigarre angezündet und plauderte heiter und übermüthig wie immer.

Sie lächelte erst, dann lachte sie. Die unwillkürlichen Seufzer, die als Reflexbewegung ihrer Brust entstiegen, vermochte sie nicht zu bannen, aber nach jedem Seufzer sah sie so lieb und verschämt ihn an, als bitte sie ihn um Verzeihung für ihre kindische Schwäche. Die Bahnfahrt dauerte einige Stunden. In der Station Miesbach erwartete sie ein Wagen.

Es war ganz dunkel geworden, als sie zwischen Auen und einsamen Gehölzen die Thalstraße nach St. Agath hinführten.

Schwere Wolken waren heraufgezogen, die Luft war drückend schwül und unbewegt und nur das gleichmäßig aufschlagende Geräusch der Pferdehufe und Räder unterbrach die sie umgebende Stille. Sie näherten sich rasch dem Endziel ihrer Reise, aber Erich trieb den Kutscher zu immer noch größerer Eile an, damit sie nicht in den Regen kämen.

Die Wälder traten zurück und plötzlich rasselte der Wagen über das holprige Pflaster eines bayerischen Dorfes.

Sie kamen auf einen Platz mit einer Kirche, von Häusern umgeben, die mit Siebeln geziert waren. Es war St. Agath.

Erich machte Lene auf Dies und Jenes aufmerksam, aber so sehr sie auch ihre Augen anstrengte, sie vermochte in dem herrschenden Dunkel nichts zu erkennen.

Es war ein sonderbares Gefühl, sich mit Erich bei Nacht in einer ganz fremden Umgebung zu finden, die sie niemals vorher geschaut hatte, die sie nicht einmal in

beherrschten Konervative viele Wahlkreise, die ihnen nicht zukommen. Deshalb bin ich für Beteiligung. Die Conservativen fühlten das sehr wohl. Die Wahlbeteiligung muß eine allgemeine sein. Nur gegen das Ausschalten von Candidaten und Mandaten habe ich Bedenken, obwohl meine Wähler zum Theil anderer Meinung sind.

Lang-Weipzig: Stolle hat die Leipziger Genossen hingestellt, daß keiner mehr ein Stück Brot von ihnen nehmen könnte, wenn es wahr wäre. Wir Leipziger Genossen behalten aber unsere opponirte Stellung bei aus guten Gründen. Wir haben eben die Kölner Resolution eingehalten. Wir haben uns schieblich und friedlich getrennt in der Landtagsfrage. Daß wir einig sind, wird die nächste Reichstagswahl zeigen. Wir halten wie bei uns auch in Preußen die Beteiligung für nicht rathsam. Die preussischen Genossen mögen die Frage für sich allein entscheiden.

Erwald-Berlin. Nur wenn wir ein revolutionäres Bürgerthum hätten, läßt sich über die Wahlbeteiligung reden, so nicht.

Frl. Baader ist nicht gegen Beteiligung an den Landtagswahlen überhaupt, aber gegen die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen wegen des Wahlsystems, das eine Heranziehung der Massen unmöglich macht. An Agitationsstoff fehle es nicht.

Eisinger-Kürnberg. Der Kölner Beschluß ist zu Unrecht gefaßt worden. Den preussischen Parteigenossen durfte eine solche Fessel nicht auferlegt werden. Der Versuch muß gemacht werden, es müssen einmal Erfahrungen gemacht werden. Bis jetzt bestehen diese Erfahrungen nur in der Theorie. So mir nichts dir nichts ist die Sache aber nicht zu machen. Die preussischen Genossen müssen sich ein Landtagswahlprogramm ausarbeiten. Von Compromissen mit den Freisinnigen rathe ich entschieden ab. Nehmen Sie den Antrag an: Aufhebung des Kölner Beschlusses und Anheimstellung der Frage an die preussischen Genossen.

Mollenburr-Hamburg. Ich kann die Haltung der Genossen verstehen, die nur mit dem Freisinn zu thun haben, daß sie sich gegen die Wahlbeteiligung aussprechen. Das Sündenregister der Freisinnigen ist so groß, daß dem ehrlichen Proletarier der Ekel aufsteigen kann. Anders ist es, wenn man die Freisinnigen mit den Junkern vergleicht. Hier haben sich die Sachen in letzter Zeit wesentlich geändert. Die Oppositionslust ist stärker geworden. Der Umstand, daß wir uns an den Wahlen beteiligen wollen, hat ungewisselhaft der Opposition im Landtage das Rückgrat gestärkt. Die Schulfrage wird jetzt bei uns kaum discutirt. Das muß anders werden. Wir gewinnen dadurch ein breiteres Agitationsfeld. Wir können unseren Leuten gerade die Interessenpolitik der Landtagsabgeordneten ins rechte Licht setzen, wenn wir uns an den Wahlen beteiligen. Durch die Beteiligung wird der Kampf gegen das Dreiklassenwahlsystem viel heftiger entbrennen.

Frau Bieze-Hamburg. Die Lösung muß sein Kampf gegen die Reaction, deshalb bin ich für Beteiligung. Die Herren haben sich bis jetzt zu sehr unter sich gefühlt. Das ist vom Uebel. Hoffentlich hat Schön-

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

VIII.

Es war spät am Nachmittage, als das neuvermählte Paar seiner Sommerresidenz entgegenfuhr, wo Alles zu seiner Aufnahme bereit stand.

Nach dem Anfall von nervöser Jaghaftigkeit war Lene in die entgegengesetzte Stimmung verfallen. Sie zeigte sich entschlossen, fast ungebürlich, daß sich ihr Schicksal erfülle, und sie war nach der Meinung der Anwesenden mit allzu raschen Schritten an der Hand ihres Bräutigams an den Altar getreten.

Die Ceremonie begann. Sie lauschte den Worten des Priesters, der ihr von dem schönen und hohen Berufe des Weibes sprach und von den großen, aber auch von den schweren Pflichten, die sie freiwillig auf sich genommen habe, und wie sie nun alle Kräfte aufbieten müsse, damit sie ihnen genüge.

Sie wollte es. Eine heiße Opferwilligkeit flammte in dem unerfahrenen Herzen auf. Sie erhob die Augen, die in einem fast übernatürlichen Glanze strahlten, und laut und kräftig, nicht wie eine schüchtern Braut, nein, wie ein junger, begeisteter Krieger, der seinen Fahnen-eid schwört, welcher ihn für Leben und Tod verpflichtet, sprach sie dem Priester die Worte nach, die für sie bindend waren für alle Zeit.

Sie war verheirathet — sie war Frau.

Es war sonderbar — sie dünkte sich seelisch verändert, ihre Willenskraft war erhöht.

Nun kam der Abschied. Sie mußte sich von den Eltern trennen, von ihren Brüdern und Allen, die sie bisher geliebt hatte. Es riß an ihrem Herzen, das unter den verhaltenen Thränen zuckte — aber sie suchte sich standhaft zu zeigen und den Schmerz zu bezwingen.

Im Wagen sitzend, lächelte sie ihnen noch zu, die sich vor dem Wagen Schlag drängten, und winkte mit den

Armen zu unterscheiden vermochte, und die daher ihre Phantasie in ungewöhnlichem Grade erregte.

Sie vernahm Gesang in der Ferne und Wellen der Hunde — jetzt plätscherte ganz in der Nähe ein Auslaufbrunnen, sie hörte flüsternde Stimmen, ein Getöse von Mädchen, ohne sie selbst zu erschämen, und sie wendete den Blick den matt erleuchteten Fenstern zu, welche aus dem Dunkel der Nacht ihr entgegenstrahlten, als dem einzig Wirklichen in einem verwirrenden Traum, dann verschwanden auch diese.

Sie waren aus dem Dorf herausgekommen, die Luft strich frischer um ihre Wangen.

Da stiegen abermals dunkle massige Formen vor ihnen auf und wuchsen höher und höher.

Es waren die bewaldeten Berglehnen, zwischen denen sie gerade hineinfuhren.

Und jetzt die gurgelnden Töne eines rasch dahinstutenden Wassers; man passirte ein Bräcken, der Wagen machte eine scharfe Biegung und hielt plötzlich vor einem kleinen erleuchteten Hause.

„Wir sind da“, sagte Erich, endlich!

Rufe ertönten aus dem Innern des Hauses, Thüren öffneten sich, Lichter erschienen und fremde Gesichter.

Hilfsbereit, unter konfuslem Stottern und Knigen trat die Dienerschaft den Ankommenden entgegen.

Aber schon hatte Erich seine junge Frau aus dem Wagen gehoben und führte sie in das Haus.

Er lachte, daß er sie nun daheim hatte, für sich ganz allein, schob das Stubenmädchen bei Seite und löste ihr selbst die Umhülle und den Kragen aus gefalteten Spitzen.

Dann fragte er Lene, ob sie hungrig sei und freute sich, als sie bejahte.

In dem altdeutsch vertäfelten Speisezimmer war das Souper servirt; er legte ihr vor und füllte ihr Glas mit Champagner; aber sie konnte nicht essen und nippte nur aus dem Glas.

Erich nahm ihre Hände und seinen Kopf dicht an den

lant Recht. Hoffentlich ist Auer der Rattenfänger von Hamburg geworden und die Mehrzahl des Parteitag stimmt für Betheiligung.

Knappe. Steht von jeher auf dem Standpunkt der Wahlbetheiligung und hat schon den Kölner Beschluß bedauert. Das Hauptziel ist die Brechung des Uebermuthes der Junker. Prohibiren geht über Studiren.

Faber. Frankfurt a. O. Wenn man für Betheiligung ist, muß man auch wissen, wie es gemacht werden soll. Nach den Vorschlägen von Auer und besonders von Bebel wird in der Provinz wenigstens Corruption eintreten, weil dort oft die Macht zwischen zwei schlechten revolutionären Parteien steht.

Hoffmann. Berlin (gegen Betheiligung). Wenn Sie zum Landtag wählen, können Sie ebenso gut zu einer Vertretung auf dem Mond wählen. Der Parteitag hat es abgelehnt, den Behörden die Liste der Vertrauensmänner anzuliefern. Jetzt will er die Liste der gesammten Partei durch die öffentliche Stimmabgabe preisgeben. Sollte gegen seinen Wunsch und Willen die Betheiligung beschlossen werden, dann allerdings müsse die Betheiligung auf der ganzen Linie geschehen. Den Genossen Auer und Bebel rufe er zu: Führt uns nicht in Verführung.

Ein Schlußantrag wird als abgelehnt erklärt, da das Bureau über das Resultat der Abstimmung zweifelhaft ist.

Geyer. Leipzig: Gerade die Erfahrungen bei den letzten sächsischen Wahlen veranlassen mich für die preussischen Wahlen einzutreten. Unsere Gegner sind ja nur erfreut. Wenn sich die Sozialdemokraten in die Ecke stellen, giebt es keinen Kampf. Wir haben auch bei der Landtagswahl-Agitation neue Genossen gewonnen. Die Noblesse der Enthaltung führt zur Unthätigkeit. Diese kann aber unter Umständen sehr schädlich sein. Ich empfehle Ihnen den Antrag Bebel. Beschließen Sie aber die Betheiligung, dann seien Sie auch einig. Kämpfen Sie auf der ganzen Linie.

Windhoff. Düsseldorf: Der Zug nach links wird nur bis zu den nächsten Reichstagswahlen andauern. An Agitationsstoff fehlt es uns nicht (Widerspruch). Es fehlt uns wenigstens an genügend zahlreichen Agitatoren. Die Betheiligung wäre das Beste. Lassen wir den Kölner Beschluß bestehen und seien wir eine energische Agitation gegen das Dreiklassenwahlssystem ein. Ich eruche Sie, die Resolution Bebel niederzustimmen.

Ein Schlußantrag wird jetzt angenommen.

Schönlank will die Angriffe Stolles gegen die Haltung der Leipziger Genossen in persönlicher Bemerkung zurückweisen, wird daran aber vom Vorsitzenden Singer verhindert und muß die Tribüne verlassen.

(Fortsetzung im Hauptblatte).

Aus Nah und Fern.

Rohheit und Brutalität waren von jeher hervorstechende Charaktereigenschaften des ehemaligen Blut- und Eisenpolitikers und jetzigen Reichstagsabgeordneten im Sachsenwalde. In dem Oktoberheft der „Deutschen Revue“ veröffentlicht Poschinger u. A. Aufzeichnungen von Rudolf Lindau über Bismarck auch nachfolgende Episode, die von seinen Anbetern als ein Beispiel seines „natürlichen, angeborenen Wagemuths“ gepriesen wird, dem seine „historische Kühnheit“ ihren Ursprung verdanken soll. Im Jahre 1851 (Bismarck war damals 36 Jahre alt) schimpfte ein Mann in einem Gasthaus auf ein Mitglied der königlichen Familie. Das

ihrigen haltend, fragte er sie lächelnd, ob sie es denn nicht hübsch und behaglich hier fände.

Sie nickte.

Sie mußte, er hatte Alles hier angeordnet. Es war gewiß wunderschön, aber das hochhinaufreichende Wandgetäfel, in dem die Thüre verschwand, und die dunklen Vorhänge, die kein Licht aufkommen ließen, dies Alles bedrückte und beengte sie, aber sie getraute sich's nicht zu sagen.

Da kam das Mädchen mit einem zweiten Gericht herein und erzählte von den zahlreichen Blumenpenden, die heute angelangt waren und nun im Zimmer nebenan aufgestellt seien.

Helene sprang empor.

Sie wollte sie sehen und hat so beweglich, daß er lächelnd gewährte.

Er öffnete die Thüre des anstoßenden Gemaches.

Eine Hängelampe erleuchtete den Tisch, auf welchem die Blumen decorativ in Körben und Körbchen in Vasen und auf seidnen Kissen geordnet waren und einen bezaubernden Duft ausströmten.

Hene stand betroffen vor so viel Herrlichkeit.

„Wie schön!“ flüsterte sie.

Ein übergroßer Strauß von Orchideen mußte besonders auffallen, Erich hatte ihn sofort bemerkt und seine Stirn runzelte sich im Bedruß.

Er drehte Hene geschickt herum, um ihre Aufmerksamkeit nach einer anderen Richtung zu lenken, aber sie hatte den Strauß schon gesehen, und ehe er sich's versah, hielt sie ihn in den Händen.

„Ist dieser nicht der Schönste von Allen?“ fragte sie und betrachtete voll Interesse die großblüthigen, rosenrothen und gelbbraunen Orchideen, phantastisch in der Form, blendend in ihrer Farbenpracht, gierig in ihrer aufsaugenden Fähigkeit, was sie umarmen, zu verzehren. Sie waren mit kleinen, zarten Vergiftungsmitteln gemischt, die tödlich dazwischen verschwandten.

veranlaßte Bismarck zu der Aeußerung: „Wenn Sie nicht diesen Raum verlassen haben, bevor ich mein Bier aus habe, so werde ich diesen Krug auf Ihrem Kopf zerschlagen.“ Da der Mann die Warnung nicht beachtete, führte er seine Drohung aus. Er ging auf den „Burschen“ zu, schlug ihn mit dem Glas auf den Kopf, bis er heulend zu Boden fiel, bezahlte das Glas und ging gemächlich und unbelästigt davon. Hierzu bemerkt die Münchener „Freie Presse“: „An Bismarck's „natürlichen Wagemuth“ und an seine „historische Kühnheit“, die sich durch Verschmetterung eines Bierseibels auf fremdem Hirschkäbel entladen, erinnert eine Geschichte, die die Münchener Lokalberichterstattung gestern zu erzählen wußte. In einer Wirthsbude auf der Oktoberfestwiese hat eine Kellnerin am Kopfe eines Schlossers, mit dem sie in Streit gerathen war, drei Maßkrüge zerschlagen. Der Verletzte wurde in's chirurgische Spital gebracht. — O, daß doch der „hehrste Held“, die — „herrlichste Maid“ gefunden! Welch' eine Aussicht auf zerschmetterte Schädel im Kampfe zweier solcher Kraftnaturen, und dann — Welch' eine Aussicht auf ein Geschlecht von „wagmüthigen“ und „kühnen“ Schädel- und Bierkrug-Zertrümmerern! Leider passiert dergleichen aber nur auf dem Theater! Der maßkrug-schwingenden kampflustigen Maid harret vielmehr ein sehr profaisches Schicksal. Sie wird sich vor Gericht wegen brutaler Körperverletzung zu verantworten haben und ins Loch wandern, wenn nicht etwa Nothwehr sie entschuldigt. Bismarck dagegen, unter dessen zerschmettertem Glase der Spötter heulend zusammenbrach, „ging gemächlich und unbelästigt davon.“

Von der Vereinsweierei. Von der Versimpelung des deutschen Bürgerthums, von seiner in beängstigendem Maße anschwellenden Stupidität und Verflachung liefert nachstehender Aufruf ein sprechendes Beispiel: Rauchbrüder! Obacht! Die Rauchbrüder sind eine stetig wachsende Gemeinde. In den deutschen und deutsch-österreichischen Landen bilden sich immer mehr neue Klubs, Vereine und Gesellschaften. Diese emporstrebende Vereinigung von Rauchbrüdern in Ost und West, Süd und Nord gilt es zu vereinen, gilt es, da sie gemeinsame Interessen haben, fester und fester zu verbinden. Und wie gelingt eine derartige Vereinigung am besten, am sichersten, am nachhaltigsten? Durch die Presse. Die Presse ist Sprachrohr, sie ist Vermittlerin. Von diesem Grundsatze ausgehend hat die „Allgemeine Raucher-Zeitung“ schon seit vier Jahren sich in den Dienst der Raucher-sache (sic!), der Rauchverbrüderung gestellt. Sie ist unentwegt bestrebt, das Band, welches die deutschen Rauchklubs verbindet, zu stärken, zu befestigen, auf das Einmächtigere Verband den deutschen und deutsch-österreichischen Rauchern Kunde gebe von deutscher werththätiger Einheit. Die „Allgemeine Raucher-Zeitung“ verständigt die einzelnen Klubs untereinander, sie bringt es den einzelnen Klubs zum Bewußtsein, daß sie Mitglieder eines starken Bundes, eines mächtigen Verbandes sind. Schön und groß ist das Ziel, der Weg ist weit (Un glaublich!). Wenn auch schon Manches erreicht wurde, es bleibt noch viel zu thun. Unsere Organisation ist heute schon in der Lage, einen Rauchbruder von Ort zu Ort durch Deutschland und Deutsch-Oesterreich empfehlend weiter zu bringen, unsere Prinzipien und Grundsätze ermöglichen es, den Hilflosen (!) überall kostenlos mit Rath und That zu unterstützen. Dem entferntesten Bruder am Rhein können wir zuverlässige Berichte vermitteln von dem

„Von wem ist der Strauß?“ fragte sie so plötzlich, daß er sich auf die Lippen biß, um dann mit einer Mißance von Ungebuld zu erwidern:

„Ich weiß es nicht, und es ist auch gleichgültig.“

„Sieh', da liegt eine Karte bei — wie parfümirt sie ist!“

Der Duft schien ihr unangenehm zu sein, aber ihre Augen waren dreister gewesen: „Herr und Frau Vermina“ las sie. Er nahm ihr die Karte aus der Hand.

„Es sind Freunde, ich habe sie in der letzten Zeit arg vernachlässigt und sie haben es mir nicht nachgetragen — das ist hübsch von ihnen.“

Ein eigenthümliches Lächeln umzuckte seinen Mund, als er die Karte in den Fingern hielt, mit den Lippen den Namen Vermina aussprach und sie dann bei Seite schenkte.

Seine Augen wandten sich seinem Weibe zu. Es war der Blick des heißen, ungestillten Verlangens, der Blick eines Hungernden, der die Kost, die seinen Appetit wahnsinnig gereizt, sich so lange versagen mußte, bis er sie rechtlich an sich gebracht. Sie war die Wonne, die er seit Monaten ersehnte und sie sollte ihn nun für Alles entschädigen, was er um ihretwillen verschmährt und von sich gewiesen hatte.

Hene zuckte unter diesen großen, blitzenden Augen, die sich ihr voll zuwandten, zusammen; sie senkte die ihrigen aber sie fühlte sie immer noch auf sich ruhen, sie beugte sich über die Blumen und vergrub ihr Gesicht in dieselben.

Plötzlich lehnte sie sich schwer an den Tisch und legte die Hand auf's Herz.

„Was ist Dir?“

„Ich weiß nicht, mir schwindelt.“

„Das ist der Blumenduft, komme fort von hier.“ Er trat auf sie zu, aber schon war sie nach der Thüre gesprungen, die von hier nach dem Balkon führte und hatte sie aufgerissen.

Bruder an der Donau über alle möglichen socialen, wirtschaftlichen, gewerblichen und sonstigen wissensnotwendigen Thatfachen. Auf Grund unserer Verbandslisten ist es jedem Rauchbruder aller Orts ermöglicht, wenn er auch gänzlich fremd ist, sofort eine trauliche Stelle in Bruderkreisen zu finden. Darum Rauchklubs, Rauchvereine, Rauchbrüder in Deutschland und im deutschen Oesterreich, denkt an Euer Organ, denkt an Eure Presse. Nur durch solidarische Unterstützung kann Eure Presse vorwärts schreiten, dem hohen Ziele entgegen, Der Vereinigung der Rauchbrüder, Dem Verband aller Rauchklubs. Ist dieses Ziel erreicht, dann wird es möglich, größere Aufgaben, wie die Gründung einer Unterstützungs-Kasse, Sterbekasse, u. u. auszuführen u. s. w.

So sieht es um die „geistigen Interessen“ der Bourgeoisie aus!

Schutz gegen Schulkleute. Köln, 7. Oktober. Das Oberlandesgericht hat nunmehr dem Vater der jungen Dame, die jüngst auf öffentlicher Straße verhaftet und gewaltsam zum Polizeipräsidium gezerrt wurde, mitgetheilt, daß das Hauptverfahren gegen den betreffenden Schulkmann Kiefer wegen öffentlicher Beleidigung, Freiheitsberaubung und Körperverletzung im Amte eröffnet sei. Die Dame tritt als Nebenklägerin auf. Bekanntlich hatten zuerst der Staatsanwalt und der Oberstaatsanwalt den Antrag auf Strafverfolgung des Schulkmannes abschlägig beschieden. Gegen die Ablehnung war Beschwerde beim Oberlandesgericht erhoben worden; wie man sieht mit Erfolg.

Die galante Schwiegermutter. Die Strafkammer des königl. Landgerichts Augsburg urtheilte kürzlich über einen Fall ab, der in der „Naturgeschichte der Schwiegermütter“ wohl einzig dastehen dürfte. Der Schwiegerohn einer Schwiegermutter trennte sich nämlich von seiner Frau und lebte einträchtig mit der Schwiegermutter. Die böse Welt nahm an diesem Verhältniß Aergerniß und die Folge war, daß „er“ und „sie“ zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt wurden.

Früher Winter. Mannheim, 7. Oktober 1897. Im Schwarzwald sind heftige Schneestürme eingetreten. Das Gebirge ist bis in die Thäler herunter in eine Schneedecke gehüllt. — Budapest, 7. Oktober. Aus Fünfkirchen und Debenburg wird starker Schneefall gemeldet.

Ein merkwürdiger Fall. Heimburg. Waren das Staunen und die Aufregung hieselbst schon groß, als der betagte Gemeindevorsteher Brendel am Sonnabend Abend von zwei verummanteten Kerlen, während er neben dem offenen Geldschrank bei der Arbeit saß, überfallen und um 10 000 Mk. (3 Tausendern, 50 Hunderten und 2000 Mk. in Goldstücken) beraubt worden zu sein behauptete, so wuchs die allgemeine Verwunderung seit Montag noch beträchtlich. Die herzogliche Kreisdirection in Blankenburg hat nämlich, wie man der Wlb. Hartz-Btg. schreibt, eine Bücher- und Kassenrevision bei dem Gemeindevorsteher am Montag vorgenommen und Alles in bester Ordnung, also auch den nöthigen vollen Betrag, von dem doch 10 000 Mk. gestohlen sein sollten, vorgefunden. Vorläufig ist nun die angeordnete gerichtliche Untersuchung abzuwarten, die hoffentlich das Räthsel lösen wird. Brendel giebt übrigens zu, vielleicht unter einer Wahnvorstellung gestanden zu haben.

Lust! Ihr war zum Ertrinken; wenn sie erst wieder den Himmel über sich sah, dann würde ihr wohl besser werden.

Sie trat hinaus.

Eine undurchdringliche Nacht; kein Stern blickte hernieder, und Himmel und Erde schieden sich nicht voneinander. Ein schwüler Wind hatte sich erhoben, es rauschte vom Walde her, der sich hinter dem Hause erstreckte, es rauschte vom Wasser herauf, das sich wohl unweit in jähem Gefälle schäumend nach abwärts stürzte.

Wohin würde sie sich wenden, wenn sie den Fuß aus dem Hause setzte? Fremd war ihr Alles — die Nacht gähnte sie an, leer erschien sie ihr und doch von Gefahren bedrückt.

Da hörte sie sich beim Namen rufen — sie schreckte zusammen, denn diese Stimme klang seltsam, fremdartig und sonderbar. Eine Furcht überkam sie, wie sie sie nie gekannt, Furcht vor dem Manne, der ihr Gatte war, Furcht vor Allem, was sie umgab.

Sie trat in die Thür zurück und blieb dort stehen, die Hand auf den Drücker gelegt, von einem nervösen Zittern erfaßt.

Das Licht des Kronlusters erreichte sie und huschte flackernd über sie hin.

Der Wind hatte ihr Haar durchwühlt und zum Theil gelöst, es fiel tief auf die Spitzen des Kragens herab, den die Hand des Gatten zurückgeschoben, daß der junge Hals in seiner matten Weiße hervorschimmerte. Sie war rührend schön in dem Augenblick, so schlank und fein die Gestalt, so anmuthig die Linien des Kopfes, der sich gegen die Scheiben lehnte, und ihre sammtweiche Wangen so blaß.

„Hene!“ ruft er.

Sie schließt die Augen, aber sie fühlt seinen heißen Athem über ihrem Gesichte und den festen Druck seiner sie umschlingenden Arme.

(Fortsetzung folgt).